

Gedanken zur Schriftstelle aus dem Lukasevangelium (Lk 24,13–35)

Trauer – Verlust – Verzweiflung. Alles scheint verloren. Doch sie gehen trotzdem los. Sprechen über die Ereignisse des Todes Jesu. Gehen weiter mit einem neuen Ziel vor Augen: Emmaus. Ein Ort, an dem sie nichts an Jesus erinnern soll. Neu anfangen, das Alte hinter sich lassen. Nie wieder zurück an den Ort des Grauens in Jerusalem. Und dann kommt alles ganz anders ...

Gehen und erzählen. Trauer in Worte fassen und sich erinnern. Einfache, alltägliche Lebensvollzüge. Nichts Spektakuläres. Was soll dabei schon passieren?

Doch genau dabei geschieht es: Der Weg der Trauer wird zu einem Weg des Ahnens, des Verstehens, der Wandlung. Indem die Jünger gehen und miteinander teilen, was in ihnen vorgeht. Im Erzählen wird Jesus – unerkannt – Gegenwart. Ihm können sie sich anvertrauen. Er versteht und deutet. Er geht auch noch mit ihnen und lässt sie nicht allein. Und dann passiert es: Er bricht das Brot mit den beiden Trauernden. Die Augen gehen ihnen auf. „Der Herr ist auferstanden.“ Um diese kostbare Erfahrung reicher, kehren sie heim. Sie haben begriffen, dass Jesus im Wort und im Brot immer Gegenwart bleibt – auch wenn er ihren Augen und Händen entzogen ist.

Eigenartig ist das schon mit dieser Art von Gegenwart. Oder nicht? Aber was ist eigentlich „Gegenwart“? Stellen wir uns vor, wir sitzen oder stehen in einem überfüllten Bus – was momentan ja nicht möglich ist. Sind die Menschen um uns herum uns Gegenwart? Oder ist mir vielleicht der Mensch, an den ich gerade denke, viel mehr gegenwärtig als der Ellbogen meines Nachbarn? Muss Gegenwart immer physischer Natur sein? Oder ein anderes Beispiel: Eine ältere Frau erzählt unter Tränen und tief bewegt von der Sterbestunde ihres geliebten Mannes. Die letzten Stunden waren für beide eine Qual. In ihrer Verzweiflung schaut sie auf das Kreuz über dem Bett und betet inständig: „Herr, erlöse ihn!“ Und genau in diesem Moment tut er seinen letzten Atemzug. Trotz Schmerz und Trauer erfährt diese Frau die Gegenwart Gottes. Erst Wochen später kann sie davon erzählen. Erinnern wird sie sich daran ihr ganzes Leben. Gott hat sich für einen Moment zu erkennen gegeben. Es brauchte nur jemanden, dem sie dies erzählen konnte und von dem sie ahnte, dass sie auf Verstehen stößt. Aber festhalten kann sie diesen kostbaren und verletzlichen Moment nicht, nur sich erinnern und davon erzählen. Und nicht jeder wird verstehen. Aber sie ist vorbereitet auf ihre eigene

Sterbestunde, in der sie in diese liebende und erlösende Gegenwart hineingeht.

So ähnlich ist es den Jüngern Jesu nach Ostern ergangen. Nach dem ersten Schock des Todes Jesu gehen sie los. Sie brechen auf und werden aufgebrochen im erinnernden Erzählen. Kostbar ist jedes Wort der Deutung. Sie saugen jedes Wort auf und schöpfen daraus Kraft. Und begreifen das Geheimnis des Brotbrechens. In jeder hl. Messe ist Jesus Gegenwart in Wort und Brot – was für eine Chance, was für ein Geschenk! Wollen wir es annehmen?

Können wir auch einmal positiv erzählen von der Gegenwart jetzt – vielleicht stößt diese Corona - Zeit auch manches an, was dann wegweisend für uns für unsere Gemeinschaften sein kann.

Eine gute Zeit wünscht euch

Egle Joe

17. Woche